

Jayne (Stanford) Baer

Vom Leben im Kloster zu echtem Leben mit dem Herrn

Ich kam 1948 als Tochter einer katholischen Mutter und eines baptistischen Vaters zur Welt. Die Ehegesetze der katholischen Kirche verpflichteten meinen Vater zum Einverständnis, mich katholisch erziehen zu lassen, was dann auch geschah. Aus finanziellen Gründen schickten meine Eltern meinen Bruder und mich jedoch nicht in die katholische, sondern in die öffentliche Schule. Trotzdem besuchte ich vom Kindergarten an bis zum Abschluss der High School regelmässig auch den Katechismusunterricht. Ich fehlte nur, wenn ich krank oder anderweitig verhindert war. Entgegen allen Experten, die behaupten, ein Mensch könne sich nicht an Erlebnisse aus der frühen Kindheit erinnern, weiss ich noch sehr genau, dass ich schon als Fünfjährige das Richtige tun und Gott gefallen wollte.

Einmal gewann ich einen Wettbewerb und durfte aus verschiedenen Angeboten einen Preis wählen. Das meiste waren simple Spielsachen, was sich Fünfjährige so wünschten. Mich interessierte nichts davon; ich wählte eine Flasche Kindershampoo, weil ich wusste, dass meine Mutter sich darüber freuen würde und ich nicht selbstüchtig sein wollte.

Jeden Sommer verbrachte ich ein oder zwei Wochen bei meinen Grosseltern väterlicherseits. Ich erinnere mich daran, dass sie jeden Morgen in ihrer Bibel lasen, ohne Ausnahme. Sie ermutigten mich, mitzulesen, obwohl sie wussten, dass ich das Gelesene nicht verstand. Und doch hinterliess dies einen tiefen Eindruck bei mir, denn ich konnte sehen, wie wichtig ihnen das Bibellesen war. Sie beherzigten den Rat: „*Gewöhne den Knaben an den Weg, den er gehen soll, so wird er nicht davon weichen, wenn er alt wird!*“ (Sprüche 22,6).

Noch etwas beeindruckte mich sehr. An der Wand ihres Wohnzimmers hing seit meiner frühesten Erinnerung bis zu ihrem Tod dieser Spruch: „Nur ein Leben hast du, bald ist's vorbei; nur was für Christus du tust, wird bestehn.“ Und darunter stand: „*Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott*“ (Kolossenerbrief 3,3). Dies war ein stilles Zeugnis, das ich nie vergas.

Entscheidung, ins Kloster einzutreten

Meine Entscheidung, Nonne zu werden, wurde von niemandem in der Verwandtschaft beeinflusst. Nicht einmal meine katholische Mutter wollte, dass ich ins Kloster gehe. Es waren vielmehr die Lehrerinnen in den Katechismusklassen meiner High School Zeit, die dazu beitrugen, dass dieser Wunsch erwachte. Jedenfalls wusste ich schon zu Beginn der High School, dass ich nach dem Schulabschluss Nonne werden wollte. Ich hatte eine wunderbare Kindheit, wahrscheinlich die schönste, die man sich wünschen kann, und ich war eine ausgeglichene und selbstbewusste junge Frau. In meinem letzten Schuljahr verbrachte ich zusammen mit einigen anderen Mädchen ein Wochenende bei den „Sisters of St. Joseph of Orange“, um einen Einblick in das Klosterleben zu bekommen, und vor allem, um herauszufinden, ob ich an diesem spezifischen Nonnenorden interessiert wäre. Ich habe mich oft gefragt, ob sie uns Mädchen testen wollten, denn am ersten Abend gab es zum Abendessen Leber. Ich hatte noch nie Leber gegessen, aber ich ass sie, hoffte allerdings, dass dieses Menü nur selten auf dem Speiseplan der Nonnen stehen würde. Am nächsten Tag wurde ich für ein Gespräch mit einer der leitenden Nonnen ins Büro bestellt. Eine ihrer ersten Fragen war:



Jayne vor ihrem Eintritt ins Kloster

„Erzählen Sie mir von Ihren Problemen“. Ich wunderte mich: „Was ist das für eine Frage?“, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass jemand in meinem Alter Probleme hatte. Wozu sollte also diese Frage gut sein? Ich antwortete schliesslich, dass ich keine Probleme hätte. Im Rückblick denke ich, dass die Schwester herausfinden wollte, ob ich von irgendetwas weggerannt war, aber da dies nicht der Fall war, führte die Unterhaltung nicht sehr weit.

Wenn ich also nicht auf der Flucht war, was hat mich dann dazu bewegen, mich für das Ordensleben zu entscheiden? Da gab es mehrere Gründe: Der wichtigste war, dass ich mein Leben Gott geben und ihm dienen wollte, und es schien mir, dass der Eintritt in ein Kloster der

beste und logischste Weg wäre, dies zu tun. Ich war noch nie jemand, der halbe Sachen macht. Ich war immer der Meinung, dass man sein Bestes geben muss. Ausserdem reizte mich das ruhige Leben.

Später verbrachte ich noch einen Monat mit den „Sisters of the Good Shepherd“ in Los Angeles und trat im Herbst 1966 als Postulantin dort ein. Ich dachte, dies sei mein definitiver Abschied von der Welt.

Die Schwestern des Guten Hirten

Ich fand die Gewänder, die diese Nonnen trugen, wunderschön. Sie waren ganz weiss, mit Ausnahme der schwarzen Schleier. Ausserdem trugen sie ein grosses silbernes Herz, auf dem „Der Gute Hirte“ abgebildet war. Die Novizinnen trugen weisse Schleier, und wir Postulantinnen trugen alle schwarze Kleidung. Kurz nach meiner



Während des Schnupperaufenthalts
mit einer Novizin

Ankunft wurde ich gefragt, ob ich damit einverstanden wäre, dass meine Haare kurz geschnitten würden. Ich hatte nie die Haare einer Nonne gesehen und nicht mit einem Haarschnitt gerechnet, aber ich betrachtete dies als die erste von vielen bevorstehenden Anpassungen und gab bereitwillig mein Einverständnis.

Die „Schwestern vom Guten Hirten“ lebten in einem halb-geschlossenen Kloster, was bedeutet, dass sie nur hinausgingen, wenn es unbedingt nötig war. Dies war jedoch so gut wie nie der Fall. Es war eine Welt innerhalb der Welt. Mitten in der geschäftigen Innenstadt von Los Angeles war hier ein Ort der Ruhe. So stellte ich mir ein Gott geweihtes Leben vor – in der Welt, aber nicht von der Welt. Das Klostergelände war weitläufig und wunderschön – ein sehr grosser Garten, in dem man spazieren gehen, beten und mit Gott allein sein konnte – so dachte ich zumindest. Aber ich sollte bald feststellen, dass dafür wenig Zeit blieb. Jeder Tag war ausgefüllt, von der frühen Morgenmesse an gingen wir von einem Programmpunkt zum nächsten, bis wir abends müde ins Bett sanken.

Manchmal stieg ich auf das Dach und liess meine Augen über die Stadt schweifen. Der Kontrast zwischen den beiden Welten war riesig. Ich verglich das religiöse Leben im Kloster mit der sündigen Welt „da

draussen“, ohne ein einziges Mal zu realisieren, in welchem gefährlichen Zustand sich alle unerretteten Menschen befinden, unabhängig davon, ob sie sich in einem Kloster oder im geschäftigen Nachtleben der Stadt bewegen.

In den nächsten drei Monaten fühlte ich mich wie im Himmel. Wenn wir in der Kapelle Psalmen sangen, klangen die Stimmen der Nonnen wie ein himmlischer Chor.

Da wir das Kloster nicht verliessen, unsere Ausbildung jedoch fortsetzten, kamen Lehrer vom nahe gelegenen Mount St. Mary's College, um uns im Kloster zu unterrichten. Dabei blieben mir vor allem ein Englischkurs sowie das Studium eines Buches von einem Autoren namens Tanqueray im Gedächtnis. An einen Unterricht über die Bibel kann ich mich nicht erinnern. Ich hatte meine Bibel mitgebracht und versuchte, sie zu lesen, aber ich hatte kein wirkliches Interesse daran. Ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte, und hatte niemanden, der mir erklären konnte, was ich las.

Neben dem Unterricht hatten wir auch Zeit für Spass und Erholung – es gab sogar die eine oder andere „Party“, die gewöhnlich aus einem Film und ein paar Süßigkeiten bestand. Wir spielten Volleyball und Basketball, ich durfte sogar ein Skateboard ausprobieren, von dem ich prompt herunterfiel und mir den Fuss verletzte. Jede Postulantin und Novizin hatte auch einen Verantwortungsbereich. Ich musste mich um die Tiere auf dem Hof kümmern, darunter Meerschweinchen, Hühner, Enten.

Es gab einiges, an das wir uns gewöhnen mussten: Während bestimmten Tageszeiten durfte man nicht reden; bei den Mahlzeiten durften wir nicht darum bitten, dass jemand uns etwas reichte, sondern mussten uns darauf verlassen, dass die anderen Schwestern unsere Bedürfnisse bei den Mahlzeiten wahrnahmen. Ich fand, dass ich mich sehr gut an diese und andere Regeln anpasste und fühlte mich glücklich. Zu lernen, die Bedürfnisse anderer wahrzunehmen und sie zu erfüllen, anstatt selbst zu fragen, schien mir eine gute Sache. Es störte mich auch nicht, dass unsere gesamte ein- und ausgehende Post gelesen wurde. Es hatte mich ein wenig überrascht, aber das war keine grosse Sache.

Ich erinnere mich, dass ich einmal kurz vor dem Beginn einer Schweigezeit auf der Toilette war und die Kabine nicht mehr öffnen konnte. Ich wagte nicht um Hilfe zu rufen, weil ich damit die Schwei-

gezeit gebrochen hätte. Schliesslich liess sich das Schloss doch lösen und ich war befreit.

Unsere Novizenmeisterin sah meine Anpassung offenbar in einem anderen Licht und begann, mich regelmässig in ihr Büro zu rufen und sich zu erkundigen, ob ich glücklich sei. Ich versicherte es ihr jedes Mal, aber bei der dritten Anfrage wurde ich unglücklich. Es begann mich zu stören, dass sie so hartnäckig meinte, dass ich nicht glücklich sei. Doch sie beharrte auf ihrem falschen Eindruck, ich mochte sagen, was ich wollte. Kurz vor Weihnachten rief sie mich ein letztes Mal ins Büro und teilte mir mit, dass ich entlassen sei. Sie habe bereits meinen Vater angerufen und ihn gebeten, mich abzuholen; er warte draussen auf mich. Ich war am Boden zerstört! Sie sagte mir, ich solle mir ein Jahr Zeit nehmen, und wenn ich dann immer noch den Wunsch hätte, ins Kloster zu gehen, sei ich willkommen. Mir war auf der Stelle klar, dass dies Gottes Handeln sein musste, denn es gab keine andere Erklärung.

Meine Entlassung

Wenn jemand aus dem Kloster austrat, sei es freiwillig oder weil man sie gebeten hatte zu gehen, gab es keine Gelegenheit, sich von den anderen zu verabschieden. Postulantinnen verschwanden einfach und niemand wusste, was mit ihnen geschah. Eine oder zwei andere waren schon vor mir „aus-sortiert“ worden. Sie waren einfach eines Tages verschwunden. Unsere



Jayne mit ihrem Vater

„Mutter“ wies mich an, in einen kleinen Nebenraum zu gehen, wo ich meine Strassenkleidung finden würde. Ich sollte sie anziehen, meine Postulantinnenkleidung auf dem Stuhl ablegen und dann durch die andere Tür hinausgehen. Dort wartete mein Vater auf mich. Es war, als ob ich etwas falsch gemacht hätte und in Schande nach Hause geschickt würde.

Auf dem ganzen Heimweg musste ich mit den Tränen kämpfen. Ich fühlte mich ausgestossen, nicht wirklich von den Nonnen, sondern von Gott selbst! Was gab es schlimmeres als der Gedanke, von Gott abge-

lehnt zu sein, wo ich doch alles, was ich je besass oder hätte erhalten können, aufgegeben hatte, um ihm zu dienen? Liebe Leserin, lieber Leser, ich hoffe, dass Sie sich darüber Gedanken machen, denn es gibt viele religiöse Menschen, die glauben, dass sie ihr Leben Gott geben, die aber eines Tages mit Seiner Ablehnung konfrontiert sein werden. *„Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und in deinem Namen viele Wundertaten vollbracht? Und dann werde ich ihnen bezeugen: Ich habe euch nie gekannt; weicht von mir, ihr Gesetzlosen!“* (Matthäusevangelium 7,22-23).

Mein armer Vater wusste nicht, was er sagen sollte. Aber er versuchte mich so gut es ging zu trösten. Er war zwar bestimmt erleichtert, dass ich nach Hause zurückkam, aber ich bin sicher, dass ich ihm trotzdem leid tat. Als ich ins Kloster eintrat, hatte ich natürlich alle meine irdischen Besitztümer weggegeben, ich durfte nur ein paar wenige persönliche Gegenstände mitnehmen. Glücklicherweise hatte meine Mutter einige meiner Kleider zur Seite gelegt (wahrscheinlich nur „für den Fall“), sodass ich noch ein paar Sachen zum Anziehen hatte, bis ich einen Job fand und mich wieder ausstatten konnte.

Wieder in der Welt leben

Da das Schulsemester schon zur Hälfte vorbei war, konnte ich nicht ins College eintreten, und weil ich nicht untätig zuhause sitzen wollte, suchte ich mir einen Job. Bis zum Beginn des nächsten Semesters hatte ich mir bereits ein Auto gekauft, um zur Arbeit fahren zu können. Das bedeutete, dass ich nun Raten für das Auto und die Versicherung zahlen musste, was wiederum bedeutete, dass ich meinen Job behalten musste, um diese Kosten zu decken. Ausserdem lag ich nun ein ganzes Schuljahr hinter meinen ehemaligen Klassenkameraden zurück, was eine weitere Demütigung für mich bedeutete. Zunächst war ich fest entschlossen gewesen, nach Ablauf des Bedenkjahres wieder ins Kloster zu gehen, aber diesmal als kontemplative Nonne. Solche Nonnen verbringen noch mehr Zeit im Gebet und leben in Klausur, was bedeutet, dass sie das Kloster nie verlassen. Doch irgendwann nahmen nachtragende Gefühle überhand und ich fragte mich, warum ich wieder dorthin zurückkehren sollte, wo man mich schon einmal abgelehnt hatte.

Schliesslich gab ich die Idee auf und begann eine Freundschaft mit einem Mann, den ich im Sommer vor meinem Eintritt ins Kloster kurz kennen gelernt hatte. Ein Jahr später heirateten wir, und da die katholische Kirche jede Form von Geburtenkontrolle ausser der Enthaltensamkeit missbilligt, kamen innerhalb von zwei Jahren zwei Kinder zur Welt. Nach der Geburt unseres zweiten Sohnes beschloss ich, dass kein Papst in einem weit entfernten Land mir vorzuschreiben hatte, welche Form der Geburtenkontrolle ich anwenden sollte. Die Vorstellung, jedes Jahr ein weiteres Kind zu bekommen, gefiel mir gar nicht. Nachdem ich diese Entscheidung getroffen hatte, lag der nächste Schritt nahe: Ich ging nicht mehr täglich zur Kirche wie früher.

Ich wollte jedoch, dass meine Söhne eine, wie ich dachte, christliche Erziehung erhielten, und die katholische Kirche war alles, was ich kannte. Ich selber fühlte mich immer noch von Gott verstossen, und weil ich keine Heuchlerin sein wollte, blieb ich der Kirche schliesslich völlig fern. Irgendetwas fehlte, aber ich wusste nicht, was.

Mein Leben geriet völlig aus den Fugen und nach sieben Jahren zerbrach sogar meine Ehe. Mir wurde bewusst, dass ich in vielen Bereichen völlig durcheinander war und schliesslich ging ich auf meine Knie und bat Gott um Weisheit und Kraft.

Kurz darauf schlug mir ein Freund vor, es mit seiner Kirche zu versuchen. Es handelte sich um eine Pfingstgemeinde, die sich direkt gegenüber meiner Wohnung befand. Ich befolgte auch seinen zweiten Ratschlag und fing an die Bibel zu lesen. Anfänglich fand ich es schwierig und ich musste mich zwingen, jeden Tag weiterzulesen. Ich verstand nach wie vor nicht, was ich las, aber ich hielt durch und mit der Zeit ging es besser.

In verschiedenen evangelischen Gemeinden

Meine Grossmutter väterlicherseits äusserte sich besorgt, als ich ihr erzählte, dass ich eine charismatische Kirche besuchte, aber sie sagte nicht viel dazu, weil sie mich nicht entmutigen wollte, wie sie sagte. Ich verstand nicht wirklich, was sie meinte, aber nach ein paar Jahren verliess ich diese Kirche und fuhr stattdessen jeden Sonntag eine Stunde zur Calvary Chapel in Costa Mesa zum Gottesdienst und jeden Montagabend zum Bibelstudium. Ich wurde am Newport Beach im Meer getauft und ich war sicher, dass ich mein geistliches Zuhause

gefunden hatte. Es war eine schöne Zeit. Ich liebte vor allem den Gesang, aber es ist nicht das Singen oder eine religiöse Erfahrung, die rettet, es ist der Herr Jesus Christus, und ich hatte immer noch nicht die persönliche Beziehung zu ihm, die so notwendig ist. Schliesslich wurde mir die lange, zweistündige Fahrzeit zuviel, so dass ich eine näher gelegene Calvary Chapel wählte. Ich war dort recht glücklich und besuchte die Gemeinde etwa fünf Jahre lang.

Ob ich zu diesem Zeitpunkt mit Gott im Reinen war oder nicht, ist schwer zu sagen. Nur Gott weiss das mit Sicherheit, aber ich neige zu der Annahme, dass ich es noch nicht war. Mein Verhalten war zwar schon sehr „christlich“, doch fehlte mir die persönliche Beziehung zu Christus. Ich wollte immer noch die Kontrolle über mein eigenes Leben haben und war noch nicht bereit, mich Ihm ganz zu unterstellen.

Obwohl ich viel las und studierte und mich sehr bemühte, die Bibel zu verstehen, war ich in einigen Fragen noch sehr durcheinander. Mir fehlte die nötige Grundlage, so dass ich je nach Standpunkt und Eloquenz eines Redners erst in die eine und dann in die andere Richtung schwankte. Die Bibel nennt dies, von jedem Wind der Lehre umhergetrieben zu werden: „... damit wir nicht mehr Unmündige seien, hin- und hergeworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre durch das betrügerische Spiel der Menschen, durch die Schlauheit, mit der sie zum Irrtum verführen“ (Epheserbrief 4,14).

Ich lerne zu vertrauen

Im Laufe der Jahre habe ich gelernt, dass es Zeiten in unserem Leben gibt, in denen wir nicht verstehen, warum Gott tut, was er tut, oder warum er bestimmte Dinge geschehen lässt. Es kommt auch vor, dass wir den Grund für Gottes Handeln gar nie verstehen. Er möchte, dass wir ihm vertrauen. Es brauchte noch weitere wichtige Lektionen, bis ich schliesslich lernte, die Warum-Frage nicht zu stellen, sondern Situationen einfach vertrauensvoll anzunehmen, im Wissen, „*dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind*“ (Römerbrief 8,28).

Diese Verheissung gilt nicht jedem Menschen, obwohl sie oft so zitiert wird. Wir müssen die Einschränkung beachten: „*denen, die Gott lieben*“ und „*die nach dem Vorsatz berufen sind*“. „*Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt!*“ (Matthäusevangelium 22,14).

Diese Verheissung gilt nur für Gottes eigene geliebte Kinder! Sind Sie sein Kind? Jesus Christus hat auch verheissen: „*Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen*“ (Johannesevangelium 6,37).

Errettung alleine durch die Gnade Gottes

Bis heute kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, wann ich mit Gott ins Reine gekommen bin. Ich frage mich manchmal, ob es kurz nach meiner Scheidung war, als ich zum ersten Mal ernsthaft zu Gott schrie. Oder war es später, als ich die Souveränität Gottes erkannte und meine Sünden wirklich bereute? Oder war es sogar erst danach, als mein Kopfwissen in mein Herz zu sickern begann und ich vielleicht zum ersten Mal erkannte, was es bedeutet, für Christus zu leben und nicht für mich selbst, wie ich es so viele Jahre meines Lebens getan hatte? Ich kenne die Antwort nicht. Aber es spielt keine Rolle, wann es geschah, denn eines weiss ich: Irgendwann in meinem Leben ist Gott in seiner souveränen Gnade und zarten Barmherzigkeit herabgestiegen und hat ein Wunder der Gnade in meinem Herzen gewirkt; es ist nur seine Gnade und geschah allein durch den Glauben; allein durch Christus bin ich gerettet. Alle Ehre gehört Gott!